

JULIA ZIESCHANG



KÖNIGS BLAU



DARK
DIAMONDS



Dark Diamonds

Jeder Roman ein Juwel.

Das digitale Imprint »Dark Diamonds« ist ein E-Book-Label des Carlsen Verlags und publiziert New Adult Fantasy.

Wer nach einer hochwertig geschliffenen Geschichte voller dunkler Romantik sucht, ist bei uns genau richtig. Im Mittelpunkt unserer Romane stehen starke weibliche Heldinnen, die ihre Teenagerjahre bereits hinter sich gelassen haben, aber noch nicht ganz in ihrer Zukunft angekommen sind. Mit viel Gefühl, einer Prise Gefahr und einem Hauch von Sinnlichkeit entführen sie uns in die grenzenlosen Weiten fantastischer Welten – genau dorthin, wo man die Realität vollkommen vergisst und sich selbst wiederfindet.

Das Dark-Diamonds-Programm wurde vom Lektorat des erfolgreichen Carlsen-Labels Impress handverlesen und enthält nur wahre Juwelen der romantischen Fantasyliteratur für junge Erwachsene.

Julia Zieschang

Königsblau

****Eine dunkle Liebe aus der Welt der Märchen****

Ihr Leben lang hat Rosalie gehofft, nie an der königlichen Brautwahl ihres Landes teilnehmen zu müssen. Denn nichts fürchtet sie mehr, als dass die Entscheidung des Mannes mit den königsblauen Haaren und der eisigen Ausstrahlung auf sie fallen könnte. Doch als genau das geschieht, befindet sie sich plötzlich hinter den dicken Mauern einer Festung, die ebenso viele Rätsel aufwirft wie der Mann, der sich in ihr verbirgt ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Danksagung



Das könnte dir auch gefallen



© Kristin Vogelsang

Julia Zieschang fand man schon als kleines Mädchen oft hinter einem Buch versteckt vor. Damals waren es noch Märchenbücher, heute liest sie am liebsten romantische Fantasy. Wenn sie nicht gerade mit dem Lesen oder Schreiben von Geschichten beschäftigt ist, befindet sich eine Spiegelreflexkamera vor ihrem Gesicht, denn das Fotografieren ist ihre andere große Leidenschaft.

Für Mama, die immer an mich und meine Geschichten glaubt und die sich ein Märchen gewünscht hat. Dieses hier ist für dich.

Ein Märchen



Ein Märchen wie viele,
Schon oftmals gelesen.
Und doch wie kein zweites,
So anders im Wesen.

Was bleibt, wenn die Schönheit vergangen ist?
Ein Mädchen ohne Jugend und hübschem Gesicht.
Das Leben in ihrem Innern lässt sie erstrahlen;
Und wird ein Leuchten in ihre Augen malen.

Ein Märchen wie viele,
Schon oftmals gelesen.
Und doch wie kein zweites,
So anders im Wesen.

Ein Held, der seine Schwester zu retten versucht;
Mit edlen Absichten sein Möglichstes tut.
Blaubart ist schlimmer, als manch einer glaubt;
Ein einziger Alptraum, der Leben raubt.

Ein Märchen wie viele,

Schon oftmals gelesen.

Und doch wie kein zweites,

So anders im Wesen.

Eine Rose so hübsch wie sie stachlig ist;

Die Neugier sie treibt, obwohl sie's besser wüsst'.

Den Schlüssel sie nimmt, trotz Verbot;

Was sie findet ist Leid und höchste Not.

Ein Märchen wie viele,

Schon oftmals gelesen.

Und doch wie kein zweites,

So anders im Wesen.

1. Kapitel



Was die Dunkelheit zuvor verborgen hatte, kam ans Licht. Bluebeards schauriges Geheimnis offenbarte sich vor ihnen und der Anblick war so entsetzlich, dass es Rosalie den Magen umdrehte. Es übertraf alles, was sie sich jemals in ihren schlimmsten Fantasien ausgemalt hatte.

Rosalie – Drei Monate zuvor

Rosalie senkte den Blick, um möglichst wenig aufzufallen. Sie hatte sich ihre langen schwarzen Haare zu einem dicken Zopf geflochten, der ihr über die Schulter fiel, um sich unscheinbarer zu machen.

In einem Halbkreis stand sie zusammen mit rund dreißig weiteren unverheirateten Mädchen. Alle waren sie zwischen sechzehn und neunzehn Jahre alt, alle starrten sie auf den Staub vor ihren Schuhspitzen.

Bluebeard schritt langsam die Reihe entlang, blickte jeder von ihnen für einen Moment prüfend ins Gesicht.

Rosalie hatte so sehr darum gebetet, niemals bei einer dieser Auswahlverfahren dabei sein zu müssen. Bei der letzten war sie mit ihren fünfzehneinhalb Jahren noch zu jung gewesen, doch heute mit achtzehn kam sie nicht drum herum. Bluebeards letzte Ehefrau Isabella, an ihren Namen erinnerte sich Rosalie noch, hatte es auf vierundzwanzig Monate gebracht. Das war ausgesprochen lange. Die meisten Ehefrauen kamen

auf durchschnittlich dreizehn Monate. Es waren schon Ehefrauen dabei gewesen, die es gerade mal fünf Monate bei ihm ausgehalten hatten. Das zumindest war es, was Bluebeard behauptete, Fakt jedoch war, dass keine der Ehefrauen jemals wieder zu ihren Familien zurückgekehrt war, geschweige denn, von irgendjemanden gesehen worden war. Niemand wusste, was mit ihnen geschehen war. Es ging das Gerücht um, dass Bluebeard sie, wenn er genug von ihnen hatte, auf einen weit entfernten Landsitz schickte, in dem sie – die abgelegten Ehefrauen – glücklich zusammenlebten.

Jetzt, nur vier Monate nach dem Verschwinden seiner letzten Frau, machte sich Bluebeard wieder auf die Suche. Er reiste von Dorf zu Dorf und die Mädchen mussten sich am Marktplatz versammeln, damit Bluebeard sie besehen konnte. Rosalie kam sich vor wie ein Stück Fleisch. Ein Ausstellungsobjekt, das nach seiner Jugend und Saftigkeit beurteilt wurde.

Ihr Dorf war eines der letzten, das Bluebeard besuchen würde. Er reiste schon seit einigen Wochen durch das Land und Rosalie hatte jeden Abend vor dem Zubettgehen gebetet, er möge gar nicht erst bis in ihr Dorf kommen. Dass er jetzt hier, nur einen halben Meter von ihr entfernt, ein Mädchen mit rotblonden Haaren grob unter dem Kinn packte und es intensiv begutachtete, war ein schlechtes Zeichen. Denn es hieß, er habe noch nicht gefunden, wonach er suche.

Bluebeard ließ das Mädchen los und machte einen Schritt nach rechts, zu Rosalies Freundin Amanda. Sie beobachtete, wie das andere Mädchen erleichtert die Schultern sinken ließ, als er sich von ihr abwandte. Rosalie beäugte Bluebeard aus dem Augenwinkel. Er war groß, mit einer stattlichen Statur und edlen Gewändern, deren Stoff silberblau

schimmerte und die Farbe seiner Haare und seines Bartes unterstrich. Diese schimmerten hier im Schein der Sonne in einem dunklen, kräftigen Blau. *Königsblau*. Wie passend, dachte Rosalie, wo Bluebeard doch der rechtmäßige Erbe des Throns war. Es hieß, er habe aus Desinteresse für die Angelegenheiten seines Landes den Thron seinem jüngeren Bruder Edmund überlassen. Aber auch das waren nur Gerüchte, genauso wie die über die Farbe seiner Haare.

Manche behaupteten, es sei ein Gift gewesen, ein gescheiterter Mordversuch, von dem nur die blaue Färbung der Haare als Beweis übriggeblieben war. Andere sagten, Bluebeard selbst habe es verursacht, es sei ein Experiment gewesen. Und wieder andere waren sich sicher, er habe schon von Geburt an blaue Haare gehabt, nur habe man damals versucht, es mit schwarzer Farbe zu vertuschen.

Bluebeard wandte sich an Rosalie, fasste ihr fest unters Kinn und zwang sie ihn anzusehen. Nur widerwillig hob sie den Blick, darum bemüht, sich ihre Angst nicht ansehen zu lassen. Ihr Herz schlug ihr wild in der Brust, während sie unerschrocken und mit einer Spur Trotz Bluebeards kaltem Blick aus dunklen, beinahe schwarzen Augen standhielt. Sie konnte kaum erkennen, wo seine Pupille aufhörte und die Iris begann und das verwirrte sie aus irgendeinem Grund. Bluebeard griff mit seiner anderen Hand nach ihrem Zopf und ließ ihn bedächtig durch seine Hand gleiten. Rosalies Mund wurde trocken, als sie das kleine zufriedene Grinsen um Bluebeards Mundwinkel entdeckte. Seine Barthaare waren dunkel, fast schwarz, wie sie jetzt aus der Nähe erkannte, aber sobald Licht darauf fiel, reflektierten die Härchen es in einem blauen Glanz. Um sich zu beruhigen, versuchte sie sich an seinen richtigen

Namen zu erinnern, aber er wollte ihr partout nicht einfallen. Hatte sie ihn überhaupt schon einmal gehört?

Schließlich ließ er ihr Kinn los, nur um sie grob am Oberarm zu packen und nach vorne zu zerren. Rosalie stolperte ihm entgegen. Alles schien sich zu drehen, während Bluebeard verkündete: »Das ist sie. Meine zukünftige Braut.«

Mit diesen Worten zerbrach Rosalies Welt in tausend Stücke. Alles was sie noch wahrnahm, war der entsetzte Ausdruck auf Amandas Gesicht. Rosalie hatte das Gefühl, ihr bliebe das Herz stehen.

»Sagt mir Euren Namen«, forderte Bluebeard.

Sie brauchte einen Moment, bis er ihr wieder einfiel. »Rosalie«, stammelte sie, »mein Name ist Rosalie.«

»Rosalie, Ihr habt die Ehre, meine neunte Ehefrau zu werden. Ich lasse Euch eine Kutsche da, mit der Ihr Euch in zwei Tagen auf den Weg zu mir machen werdet. Ich erwarte Euch in vier Wochen auf meinem Anwesen.«

Rosalie wollte schreien, weglaufen. Stattdessen stand sie stocksteif da, während Bluebeard ihre Hand zu seinem Mund führte und ihren Handrücken küsste. Sein rauer Bart kratzte unangenehm auf ihrer Haut. Rosalie ekelte sich vor der Berührung seiner Lippen. Bluebeards ganze Erscheinung stieß sie ab. Das Blau seines Bartes und seiner Haare, die kalten schwarzen Augen, der unnachgiebige Ton in seiner Stimme.

Um sie herum klatschten die Menschen Beifall, riefen Worte des Jubels und der Begeisterung aus. Auch Rosalie hätte sich gefreut, wenn sie auf der anderen Seite gestanden hätte. Hätte sich gefreut, nicht ausgewählt worden, dem Schicksal Bluebeards Braut zu werden, entkommen zu sein. Lediglich Amanda blickte sie traurig an. Auch wenn sie ebenfalls klatschte, sah Rosalie doch, dass es ein gedämpftes, zurückhaltendes Klatschen war.

Bluebeard gab seinen Männern ein Zeichen. Gemeinsam bestiegen sie ihre Pferde und ritten davon. Verschwanden so schnell, wie sie gekommen waren. Langsam senkte sich die Staubwolke wieder, die die Pferde aufgewirbelt hatten, und alles war wie immer. Als wäre nichts geschehen.

Rosalie wischte sich den Handrücken an dem Stoff ihres Kleides ab und wünschte, es wäre tatsächlich so. Für einen Moment versuchte sie sich vorzumachen, dies wäre ein ganz normaler Tag und ihr Leben würde weitergehen wie bisher. Es gelang ihr noch für drei Sekunden die Fassade aufrechtzuerhalten. Dann warf sich Amanda in ihre Arme und beide weinten sie bittere Tränen.

»Wieso ich?« Diese Frage stellte sich Rosalie nun schon seit Stunden.

Amanda griff nach ihrer Hand und drückte sie tröstend. »Ich weiß es nicht.«

»Er sucht sich immer die schönsten Mädchen aus, nicht wahr?«

»Das sagen die Leute zumindest.« Rosalies Mutter strich ihr tröstend übers Haar.

»Es ist ein Gerücht von vielen«, stimmte Amanda zu.

»Gütiger Gott, ich werde nie wieder zurückkehren. Ich werde Vater und Ric nicht mehr sehen, bevor ich abreise und euch werde ich ab übermorgen auch nie wieder sehen.« Rosalies Brust verengte sich. Sie kämpfte mit den Tränen.

»Das weißt du nicht, Liebes.« Ihre Mutter zog sie eng an sich und Rosalie ließ sich von ihr trösten, wie sie es schon früher getan hatte, wenn Rosalie sich wehgetan hatte.

Nur dass diese Wunde niemals heilen würde. Rosalies Herz fühlte sich an, als hätte man es ihr aus der Brust gerissen. Sie hatte noch nie zuvor eine solch tiefe Traurigkeit verspürt.

»Es sind alles nur Gerüchte. Und Bluebeard ist immerhin von königlichem Blute. Dir wird es an nichts fehlen. Du wirst die schönsten Kleider bekommen, das beste Essen wird dir serviert werden und du wirst Diener haben. Du solltest dich freuen, Rosalie, es ist eine große Ehre, auserwählt zu werden. Du wirst ein schönes Leben haben.«

»Du meinst, ein paar schöne Monate, bevor er mich durch die nächste Ehefrau ersetzt«, entgegnete sie bitter.

»Aber dann kommst du zu seinen anderen Frauen und kannst dort ein glückliches Leben führen«, meinte Amanda.

»Glaubst du wirklich, dass es dieses Anwesen gibt?« Rosalie zweifelte sehr stark daran. Nachdem sie einmal in die erschreckend kalten Augen von Bluebeard geblickt hatte, konnte sie sich nicht vorstellen, dass er seinen Frauen ein schönes Leben bereitere. Nein, an Bluebeard war wahrhaftig nichts Schönes. Weder im Inneren noch im Äußeren.

»Nun ja«, setzte Amanda an, sprach dann jedoch nicht weiter.

»Hat überhaupt irgendwer eine seiner Ehefrauen jemals wieder gesehen?«

Panik keimte in Rosalie auf, die sie zu bekämpfen versuchte, doch es mochte ihr nicht gelingen. Die Angst vor ihrer Zukunft mit dem Mann, der nach der Farbe seines Bartes benannt worden war, schnürte ihr die Kehle zu.

»Nein.« Amanda schüttelte leicht den Kopf, wich Rosalies Blick aus.

»Das muss nichts heißen, Liebes. Vielleicht durften sie ihre Familien besuchen und mussten es nur geheim halten.«

Rosalie löste sich aus der Umarmung ihrer Mutter.

»Und welchen Sinn sollte das haben?«

Niemand antwortete ihr. Amanda blickte ratlos auf ihre Hände.

»Ich wünschte, Vater und Ric wären hier.« Rosalie warf einen sehnsuchtsvollen Blick gen Tür, als erwarte sie, diese würde jeden Moment geöffnet und ihr Vater und Bruder träten ein.

»Sie könnten auch nichts weiter tun, Liebes. Wir müssen dich gehen lassen, es ist die Anordnung von König Edmund. Wir können uns dem König nicht widersetzen.«

»Ich weiß.« Rosalie versuchte den Kloß in ihrem Hals hinunterzuschlucken.

Sie konnten nichts tun. Niemand konnte ihr helfen. Sie waren völlig machtlos.

»Lass uns lieber die guten Seiten betrachten«, schlug Amanda vor. »Du wirst die Hochzeit haben, von der wir alle träumen. Bluebeard wird es sich etwas kosten lassen. Er wird dir das schönste Kleid beschaffen, das leckerste Essen und für gute Unterhaltung sorgen. Und außerdem sieht er gar nicht so schlecht aus. Ich dachte immer, er hätte einen dicken Bauch und wäre viel älter, aber hast du sein Gesicht gesehen? Er sah noch so jung aus, dabei muss er schon näher an den vierzig als an der dreißig sein, aber ich konnte kaum eine Falte erkennen und ...«

»Amanda«, unterbrach Rosalie ihren Redeschwall.

»Das tröstet dich alles nicht«, vollendete Amanda ihren Satz zerknirscht.

»Seine Augen sind so schwarz. Ich fürchte mich vor seinen Augen«, flüsterte Rosalie.

»Viele Menschen haben dunkle Augen, das ist kein Grund, sie zu fürchten, Liebes.«

»Nein, natürlich nicht.« Rosalie wusste selbst, dass das dumm war, aber sie konnte sich einfach nicht erklären, weshalb sie eine solche Angst vor Bluebeard hatte. Sie wusste nur, dass die Stimme tief in ihrem Innern sie anschie zu fliehen. Aber wie konnte sie das tun, wie konnte sie vor dem Bruder des Königs fliehen und damit ihre Familie dem Zorn des Königs und Bluebeards aussetzen? Rosalie schüttelte den Kopf, wie um diesen möglichen Ausweg aus ihrem Kopf zu verscheuchen. Weglaufen war keine Option.

»Ich wünschte nur, du könntest mich begleiten, Mutter. Du solltest am Hochzeitstag deiner Tochter dabei sein.«

Der Blick ihrer Mutter wurde traurig. »Ich habe immer von dem Tag deiner Hochzeit geträumt. Ich bedaure es zutiefst, ihn nicht miterleben zu können.«

»Ich verstehe nicht, weshalb er dir eine Kutsche dalässt, aber verlangt, dass du allein zu ihm reist. Du wirst gute vier Wochen unterwegs sein. Kann Bluebeard sich nicht denken, dass du gerne etwas Gesellschaft hättest?« Amanda fuchtelte aufgebracht mit den Händen.

»Doch, aber es ist ihm gleichgültig«, erklärte Rosalie. »Es ist ihm gleichgültig, wie ich mich fühle und es ist ihm gleichgültig, was ich mir wünsche.«

»Nein, das glaube ich nicht.« Amanda schüttelte den Kopf. »Da steckt mehr dahinter. Vielleicht will er nicht, dass Fremde sein Anwesen betreten? Habt ihr schon von jemandem gehört, der es gesehen hat?«

»Ich kenne niemanden«, sagte Rosalies Mutter langsam.

»Du hast Recht«, stieß Rosalie hervor. »Niemand hat es je von innen gesehen. Niemand weiß, was sich hinter den Mauern seiner Festung verbirgt.«

»Wir dürfen nicht vergessen, dass es alles nur Gerüchte sind. Nichts, was wir mit Sicherheit wissen«, wandte ihre Mutter ein.

»Ich will ihn nicht heiraten. Ich will nicht von hier fort.«

»Ich will auch nicht, dass du gehst.« In Amandas Blick spiegelte sich ihre eigene Verzweiflung.

»Rosalie, du wirst ein besseres Leben haben, als wir es uns alle je zu träumen gewagt haben. Du wirst es gut haben. Davon bin ich überzeugt.« Der unerschütterliche Glaube ihrer Mutter tröstete Rosalie. Vielleicht würde alles gar nicht so schlimm werden, wie sie es sich jetzt ausmalte. Vielleicht musste sie Bluebeard nur besser kennenlernen, um seine lebenswerten Seiten zu entdecken.

Rosalie beschloss stark zu sein und ihr Schicksal anzunehmen, denn etwas anderes blieb ihr ohnehin nicht übrig.

Bevor Rosalie in die Kutsche stieg, warf sie sich ein letztes Mal in Amandas Arme. Ihre Freundin streichelte ihr über den Rücken. »Pass gut auf dich auf, Rosie, und schreib mir, wann immer du kannst.«

»Das werde ich«, versprach Rosalie. »Du wirst ganz viele Briefe von mir bekommen.«

Als nächstes war ihre Mutter dran. Diese zog Rosalie fest an ihre Brust, dann gab sie ihr einen Kuss auf die Stirn und auf beide Wangen. »Sei eine gute Ehefrau, Liebes. Mach Bluebeard glücklich und dann wirst du schon

sehen, wie es weitergeht. Du musst dich nur in Geduld üben und euch Zeit geben, einander kennenzulernen. Aller Anfang ist schwer.«

Rosalie war sich nicht sicher, ob es tatsächlich so einfach war, aber sie wollte ihrer Mutter nicht widersprechen. »Richtest du Vater und Ric Grüße von mir aus, wenn sie wieder zurück sind?«

»Selbstverständlich.« Ihre Mutter drückte ihre Hand, dann ließ sie sie los, damit einer der Soldaten, die Rosalie auf dem langen Weg zu Bluebeards Festung begleiten und beschützen würden, ihr in die Kutsche helfen konnte.

Sobald die Tür hinter Rosalie geschlossen war, knallte die Peitsche des Kutschers und die Kutsche setzte sich ruckelnd in Bewegung. Rosalie lehnte sich weit aus dem engen Fenster und winkte ihrer Mutter und Amanda zu, bis sie um eine Ecke bog und die beiden aus ihrem Sichtfeld verschwanden.

Sobald Rosalie sie nicht mehr sehen konnte, sank sie mit einem Seufzen auf das Polster der Bank zurück. Sie fühlte sich furchtbar einsam. Sie spielte mit der Spitze ihres Zopfes, damit ihre Finger eine Beschäftigung hatten, bemüht darum nicht in Tränen auszubrechen. Wie lange würde sie es bei Bluebeard aushalten müssen, ehe er genug von ihr hatte und sich eine neue Ehefrau suchte? Sechs Monate? Elf? Oder achtzehn? Und was geschah danach? Könnte sie vielleicht doch zu ihrer Familie zurückkehren? Rosalie hoffte es und betete, Gott möge ihr gnädig sein und ihr erlauben, ihren Bruder und ihren Vater noch einmal in die Arme zu schließen.

Weshalb nur hatte Bluebeard ausgerechnet sie ausgesucht? Rosalie versuchte sich daran zu erinnern, was sie über seine acht Ehefrauen wusste, aber das war nicht besonders viel. Sie alle waren bei der Wahl zwischen sechzehn und neunzehn Jahre alt gewesen, allen wurde

außergewöhnliche Schönheit zugesprochen, aber so weit Rosalie wusste, gab es sonst keine Gemeinsamkeiten. Weder in Haarfarbe noch Körpergröße noch Herkunft.

Rosalie bereute es, sich vor der Begutachtung durch Bluebeard nicht einfach die Wangen mit einem Messer aufgeritzt zu haben. Sie hatte darüber nachgedacht, es sich dann aber nicht getraut, ihr eigenes Gesicht zu entstellen. Das ungute Gefühl beschlich Rosalie, dass ein vernarbtes Gesicht das geringere Übel gewesen wäre.

Sei nicht albern, schalt sie sich selbst. Sie würde es gut haben, das Leben einer Prinzessin führen und war es nicht das, wovon sie als kleines Mädchen immer geträumt hatte? Sie hätte es bei der Wahl ihres Ehemannes deutlich schlechter treffen können. Nur weshalb mochte sie sich dann so gar nicht freuen?

2. Kapitel



Claire – Jetzt

Claire kämpfte wie jeden Tag damit alle spiegelnden Oberflächen zu vermeiden. In einen Spiegel hatte sie schon seit einer Ewigkeit nicht mehr geblickt. Sie alle waren mit schwarzen Tüchern verhangen, aber das bedeutete nicht, dass die Gefahr, sich selbst zu erblicken, damit gebannt war. Fensterscheiben oder Wasseroberflächen waren besonders gefährlich, aber auch auf den zerkratzten Messinglöffeln konnte Claire ihr Gesicht erkennen, wenn sie nicht aufpasste, und dann erschrak sie jedes Mal aufs Neue. Claire wusste nicht, was sie noch tun könnte, um wenigstens für sich die Illusion ihres wahren Alters aufrechtzuerhalten. Es fiel ihr mit jedem Tag schwerer. Und heute war es nahezu unerträglich. Denn genau vor drei Jahren war es geschehen und noch immer brach sie deswegen in Tränen aus, wenn niemand es mitbekam, noch immer weinte sie sich in den Schlaf. Selbst nach drei Jahren hatte sich Claire nicht an die Runzeln und Falten gewöhnt, die jetzt zu ihr gehörten.

Sie blickte auf den verhassten mattschwarzen Ring, dessen Zentrum ein großer Amethyst bildete, der zu beiden Seiten von einem kleineren Amethyst flankiert wurde. Wie oft hatte sie schon versucht ihn abzunehmen, hatte sogar mit dem Gedanken gespielt, sich den Mittelfinger abzuhacken. Da es sich um einen verzauberten Ring handelte,

würde das nur nicht viel nützen. Wahrscheinlich wäre der Finger eher wieder dran, als sie das Blut aufgewischt hätte, oder noch wahrscheinlicher, er ließe sich gar nicht erst abtrennen.

Nein, die einzige Möglichkeit war, den Fluch zu brechen, den Zauber rückgängig zu machen und das ging nur auf einem Weg. Claire wusste, dass sie ihre Jugend nur dann zurückbekäme, wenn sie ihre wahre Liebe fände. Zumindest hatte das so in dem Brief ihrer Mutter gestanden. Claire stand auf und holte das vom vielen Lesen zerknitterte Papier aus ihrer Schreibtischschublade. Dann setzte sie sich mit dem Brief auf ihr Bett und erinnerte sich zurück an ihren letzten Tag voller Jugend und Schönheit – an den Tag ihres sechzehnten Geburtstages.

Claire schlug mit einem strahlenden Lächeln die Augen auf. Sie begrüßte den Tag mit einem kleinen Jauchzer, denn heute würde sie sechzehn werden. Claire liebte ihre Geburtstage. Dann wurde sie verwöhnt – noch etwas mehr als sonst – und durfte sich alles wünschen, was sie wollte. Claire jedoch hatte nur einen einzigen Wunsch: Ihre große Liebe zu heiraten. Und nun war sie endlich alt genug, um vermählt zu werden. Sie wusste nicht, wie oft sie sich als Kind ihre Hochzeit ausgemalt hatte, sie wusste nur, dass sie sich nichts sehnlicher wünschte als einen Mann, der sie liebte und Kinder, die sie großziehen konnte.

Nachdem sie mit ihrer Zofe Melinda das schönste Kleid ausgewählt hatte, half diese ihr beim Anziehen. Anschließend frisierte die Zofe ihre blonden Haare zu einem kunstvollen Zopf, der sich um ihren Kopf wand. Nachdem Claire vorzeigbar war, machte sie sich auf den Weg zum

Speisesaal, wo ihr Vater bereits mit einer riesigen Geburtstagstorte auf sie wartete, die Jahr für Jahr höher und aufwändiger zu werden schienen.

Als er Claire erblickte, erhob er sich, betrachtete stolz ihr hübsches Gesicht und gab ihr einen Kuss auf den Scheitel. »Meine Claire, schon sechzehn Jahre alt und wie es scheint, wirst du mit jedem Jahr hübscher.«

»Danke, Papa.« Claire errötete leicht. Sie wusste natürlich, dass sie besonders hübsch war, aber es machte sie dennoch verlegen, wenn sie darauf hingewiesen wurde. »Gibt es die Torte zum Frühstück?«

»Selbstverständlich, mein Kind, wie jedes Jahr.«

»Nicht wie jedes Jahr«, murmelte Claire traurig.

Über das Gesicht ihres Vaters huschte ein Schatten. »Nein, nicht wie jedes Jahr. Auf das Geburtstagslied deiner Mutter werden wir wohl verzichten müssen.«

Claires Herz zog sich bei der Erinnerung an ihre Mutter schmerzhaft zusammen. Sie hatte die schönste, glockenhellste Stimme auf der ganzen Welt gehabt. Zumindest glaubte das Claire. Keiner konnte Lieder auf die Art singen, wie ihre Mutter es vermocht hatte. So, dass jeder andächtig stehenblieb und lauschte, um nur ja kein Wort zu verpassen.

Claires Mutter war vor zwei Monaten verstorben. An ihrem Sterbebett hatte sie ihrer Tochter ein kleines Päckchen mit einer Schleife für ihren Geburtstag überreicht. Sie hatte Claire das Versprechen abgenommen, das, was sie darin vorfinden würde, noch am selben Tag zu tragen und erst danach den Brief zu lesen. Claire hatte nicht verstanden, weshalb die Reihenfolge für ihre Mutter so wichtig war, aber sie gab ihr das Versprechen, weil sie ihre Mutter aufrichtig liebte. Es war das letzte Geschenk ihrer Mutter, für das diese eine sehr lange Zeit verreist war und kurz nachdem sie zurückkam erkrankte sie schwer und starb.

Ihr Vater sagte ein paar tröstende Worte zu Claire, von denen er selbst nicht überzeugt zu sein schien. Auch er trauerte noch immer um seine Frau.

Claire beschloss im Stillen, sobald sie eine ruhige Minute fände, das Päckchen zu öffnen, doch zuerst würde sie ein großes Stück Torte essen.

Als Claire endlich ein paar Minuten Zeit fand, in denen niemand etwas von ihr wollte, stahl sie sich in ihre Gemächer und holte das Päckchen aus einer kunstvollen Truhe hervor. Sie schloss für einen Moment die Augen und stellte sich vor, wie die Hände ihrer Mutter die silberne Schleife um das Papier gebunden hatten. Ihr Magen verkrampfte sich. Sie vermisste ihre Mutter schrecklich.

Langsam löste Claire die Schleife. Ihre Finger entfalteten geschickt das Papier und zum Vorschein kam ein Brief. Als Claire diesen entfaltete, plumpste ihr etwas Kleines in den Schoß. Sie nahm es auf und betrachtete es. Es war ein schwarzer Ring mit drei lilafarbenen Edelsteinen. Amethysten, wie sie vermutete.

Claire runzelte die Stirn über dieses merkwürdige Geschenk. Der Ring entsprach ganz und gar nicht ihrem Geschmack und sie konnte sich auch nicht vorstellen, dass er ihrer Mutter gefallen hatte. Schließlich war er schwarz. Nicht golden oder silbern, sondern mattschwarz, als wäre er verbrannt. Was sich ihre Mutter dabei nur gedacht hatte?

Ratlos entfaltete Claire den Brief, in der Hoffnung, darin eine Antwort zu dem rätselhaften Geschenk zu finden, hielt dann jedoch inne, als sie sich an ihr Versprechen erinnerte. Sie nahm den Ring wieder auf und

drehte ihn unschlüssig hin und her. Ihrer Mutter war es sehr wichtig gewesen, dass sie diesen zuerst ansteckte, ehe sie ihren Brief las und da Claire niemals ein Versprechen brach, beschloss sie den Ring zu tragen, auch wenn er ihr nicht sonderlich gefiel. Immerhin war er das letzte Geschenk von ihrer Mutter und schon allein deswegen würde sie ihn in Ehren halten.

Nervös strich Claire sich eine goldene Haarsträhne hinters Ohr. Das ist doch Unsinn, schalt sie sich. Es bestand überhaupt kein Grund zur Nervosität. Außerdem war sie schrecklich neugierig, was in dem Brief stehen würde.

Kurzentschlossen steckte sie sich den Ring an den Mittelfinger. Das Metall wurde merkwürdig warm, beinahe als finge es an zu glühen. Claire schüttelte über sich selbst den Kopf. Bestimmt bildete sie sich das nur ein. Sie nahm den Brief wieder auf. Während sie las, versuchte sie das merkwürdige Prickeln ihres gesamten Körpers zu ignorieren. Vielleicht war etwas in der Torte gewesen, auf das sie allergisch reagierte? Sie scheuchte den Gedanken beiseite, um sich auf die letzten Worte, die ihre Mutter an sie gerichtet hatte, besser konzentrieren zu können.

Liebste Claire,

mein hübsches Kind, nun bist du sechzehn Jahre alt und ich sollte langsam anfangen, dich nicht mehr als Kind zu bezeichnen. Du bist eine erwachsene Frau und du wirst deinen Weg gehen, auch wenn ich dich nicht mehr begleiten kann. Mein liebes Kind, ich liebe dich über alles und möchte immer nur dein Bestes, auch wenn es für dich im Moment vielleicht nicht so aussehen mag. Ich weiß, du wirst mich

hassen für das, was ich dir angetan habe und es ist dein gutes Recht, dies zu tun.

Ich wünschte, es hätte einen anderen Weg gegeben, aber dieser hier ist der Einzige, der dich beschützen wird.

Claire runzelte die Stirn. Der Brief ihrer Mutter ergab überhaupt keinen Sinn. Sie musste kurz vor ihrem Tod schon sehr verwirrt gewesen sein, anders konnte Claire sich ihre Worte nicht erklären.

Dies ist deine einzige Chance auf echtes Glück und die wahre Liebe, und nichts wünsche ich mir mehr auf dieser Welt, als dass du glücklich und geliebt wirst.

Es mag dir vorkommen wie Diebstahl und in gewisser Weise ist es das auch. Ich habe dir deine Jugend und deine Schönheit geraubt, aber bitte glaube mir, Claire, es musste sein. Um beides wiederzuerlangen, halte dich an den Reim. Er ist ein mächtiger Zauber und er kann nur auf diesem Weg gebrochen werden.

*Der Ring verhüllt deine Jugend und Pracht;
Nichts kann ihn lösen, drum gib jetzt Acht:
Erkennst du des Zaubers wahre Macht,
fällt er von dir ab wie der Morgen von der Nacht.*

*Ich hoffe, du kannst mir eines Tages vergeben, mein Kind.
Alles, was ich tat, diente stets nur deinem Besten.*

*In ewiger Liebe,
Deine Mutter*

Claire verstand immer noch nicht, aber inzwischen juckte ihre Kopfhaut, ihr ganzer Körper so unerträglich, dass sie nicht mehr klar denken konnte. Sie legte den Brief zur Seite, hob ihre Hand, um sich am Kopf zu kratzen und erstarrte. Das da war nicht ihre Hand. Die Haut ihrer Hand war glatt und straff, aber das da vor ihren Augen war schlaff und hatte Falten. Sie wackelte testweise mit den Fingern und die alten Finger wackelten mit.

Was in Gottes Namen ging hier vor sich? Sie schob den Ärmel ihres Kleides höher und auch hier hing die Haut locker an ihrem Arm herab, wackelte leicht, wenn sie den Arm bewegte. Claires Herz setzte einen Schlag aus, dann stand sie auf und stürzte zu dem großen Wandspiegel in ihrem Ankleidezimmer. Die Züge des Gesichts, das ihr entgegenstarrte, waren ihr vertraut, es war, als werfe Claire einen Blick in ihre Zukunft. In eine sechzig Jahre entfernte Zukunft. Die Augen der alten Frau mit den schneeweißen Haaren waren vor Schreck weit aufgerissen, der Mund formte ein bestürztes O. Claire legte sich eine Hand auf die Brust und die Frau im Spiegel tat es ihr gleich.

Noch während ihr Verstand versuchte zu begreifen, was das alles zu bedeuten hatte, war ihr Herz schneller. Es raste vor Panik und ihr Magen fühlte sich flau an. Claire befürchtete, die Torte würde ihr jeden Moment wieder hochkommen. Sie warf sich auf ihr Bett, um nicht länger in den Spiegel sehen zu müssen, drückte ihr Gesicht in ein Kissen und zwang sich ruhig zu atmen. Sie schloss die Augen. Kurze Zeit später fühlte sie sich wie immer. Das Prickeln ihrer Haut hatte aufgehört und Claire glaubte, sich das alles nur eingebildet zu haben. Sie hob langsam eine Hand und

berührte ihre Wange. Doch sie fühlte nicht die zarte, glatte Haut einer Sechzehnjährigen, sondern unebenes, lockeres Gewebe. Sie griff nach ihren Haaren und zog sich eine Strähne aus der Frisur vor die Augen. Weiß. Ihre Haare waren immer noch weiß.

Mit der anderen Hand tastete Claire blind um sich, bis ihre Finger Papier fühlten. Sie griff nach dem Brief und las ihn ein zweites Mal und dann ein drittes. Claire begriff, dass es mit dem Ring an ihrer Hand zu tun hatte. Sie versuchte ihn sich vom Finger zu ziehen, doch er saß fest. Ließ sich nicht einen Millimeter verrücken, als wäre er passgenau um ihren Finger herum geschmiedet worden. Aber das konnte nicht sein. Noch beim Anstecken war er viel zu groß und locker gewesen. Claire rüttelte und zog weiter an dem Ring, bis ihr Finger rot war und schmerzhaft pochte.

Sie rief ihrer Zofe zu, diese möge ihr Öl bringen und es vor ihrer Tür abstellen. Claire schämte sich für diese alte Hülle, die nicht sie war.

Doch auch das Olivenöl half nicht den Ring zu lockern. Inzwischen blutete ihre Haut rund um den Ring, so sehr zog und kratzte sie daran, aber es war nichts zu machen, der Ring saß fest und Claire sah langsam ein, dass der Zauber mächtiger war als sie selbst.

Sie las noch einmal den Brief ihrer Mutter und blieb an dem Reim hängen:

*Der Ring verhüllt deine Jugend und Pracht;
Nichts kann ihn lösen, drum gib jetzt Acht:
Erkennst du des Zaubers wahre Macht,
fällt er von dir ab wie der Morgen von der Nacht.*

Ihre Mutter hatte geschrieben, dass der Ring ihre einzige Chance auf echtes Glück und die wahre Liebe wäre, also war dies die Macht des Zaubers, folgerte Claire. Sie musste jemanden finden, der sie trotz ihres hässlichen Äußeren lieben würde und dann würde der Zauber von ihr abfallen und sie wieder jung und hübsch werden.

Claire brach in bittere Tränen aus. Weshalb hatte ihre Mutter ihr dies angetan? Hatte sie nicht geschrieben, sie würde Claire lieben? Was war das für eine merkwürdige Art, das zu zeigen, indem sie ihr eigenes Kind entstellte?

Niemals würde sie jemanden finden, der sie mit diesem Aussehen lieben würde. Claire konnte sich nicht einmal mehr selbst lieben. Sie ekelte sich vor ihren eigenen Runzeln und Falten, wie konnte sie da erwarten, dass jemand diese liebenswert fände? Jemand, der keine siebzig Jahre alt war?

Ihre Zofe betrat das Zimmer und Claire kroch hektisch unter ihre Bettdecke. Melinda durfte sie nicht in diesem Zustand sehen. Niemand durfte das!

»Nicht! Verschwinde!«, rief Claire panisch. Hatte Melinda noch einen Blick auf ihre weißen Haare erhaschen können?

»Aber Prin...«

»Du sollst verschwinden!« Claires Stimme klang selbst in ihren Ohren schrill.

»Aber Ihr Vater wünscht Euch zu sehen. Es ist immerhin Euer Geburtstag.«

»Denkst du etwa, ich weiß das nicht? Sag ihm, ich fühle mich nicht wohl. Sag ihm, ich möchte mich ausruhen und heute nicht mehr gestört werden. Von niemandem. Auch von dir nicht, Melinda.«

»Sehr wohl. Wie Ihr wünscht.«

Irgendwann hatte Claire eingesehen, dass sie sich nicht ewig verstecken konnte. Und als ihr besorgter Vater das fünfte Mal vor ihrer Zimmertür stand, wies sie ihn nicht mehr ab.

Claire hatte sich die Bettdecke über den Kopf gezogen, spürte aber, wie sich ihr Vater neben sie auf das Bett setzte.

»Claire, mein liebes Mädchen, was hast du denn?« Er strich unbeholfen über die Bettdecke an der Stelle, an der er ihren Kopf vermutete.

»Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll, ohne dass du vor Schreck tot umfällst.«

Ihr Vater lachte tief und rau. »Nichts, was du tust, kann mich jemals so sehr erschrecken. Mach dir darum keine Gedanken.«

Claire bezweifelte dies zutiefst, aber ihr blieb ohnehin keine andere Wahl. Sie holte tief Luft und schlug die Bettdecke zurück. Sie hörte wie ihrem Vater der Atem stockte, dann drehte sie ihm langsam ihr Gesicht zu.

Er sprang vom Bett auf, sein Kopf rot vor Zorn. »Wer seid Ihr und was habt Ihr im Bett meiner Tochter zu suchen? Ich werde Euch in den Kerker werfen lassen. Ich werde ...«

»Papa«, unterbrach Claire ihn verzweifelt. »Ich bin es. Erkennst du mich denn nicht wieder?«

»Was für eine dumme Frage! Wie sollte ich in einer alten Hexe meine wunderschöne Tochter wiedererkennen?« Er schnappte empört nach Luft.

»Sieh mir in die Augen«, beschwor Claire ihn, »und dann lies diesen Brief.«

»Was ... was hat das alles zu bedeuten?« Ihr Vater taumelte einen Schritt rückwärts.

Claire hielt seinem Blick stand, den Brief in der ausgestreckten Hand.

Er griff danach und während er die Zeilen las, beobachtete Claire sehr genau jede seiner Gefühlsregungen. Unglauben. Bestürzung. Fassungslosigkeit. Wut. Verzweiflung.

Langsam ließ ihr Vater den Brief sinken und sah sie lange und durchdringend an. »Ich erkenne dich nicht wieder und doch bist du es, Claire. Deine Gesichtszüge, die Augen, das bist eindeutig du. Aber ich verstehe nicht. Wo hat deine Mutter diesen Ring her und weshalb hat sie dir das getan?«

»Ich weiß es nicht.« Claire brach in Tränen aus. »Er geht nicht mehr ab. Ich bekomme diesen verfluchten Ring nicht von meinem Finger.«

»Ich werde den besten Goldschmied des Landes kommen lassen. Er soll den Ring lösen.« Ihr Vater wandte sich zum Gehen.

»Nein!« Claire schnellte nach vorne und griff nach dem Arm ihres Vaters. »Niemand darf mich so sehen Papa. Außerdem wird der Goldschmied auch nichts ausrichten können. Glaub mir, ich habe alles bereits versucht, aber der Zauber ist mächtiger als wir.«

»Irgendetwas müssen wir doch tun können! Ich kann nicht glauben, dass ich völlig machtlos sein soll. Ausgerechnet ich!« Verzweiflung spiegelte sich in seinen Augen und Claire schluckte hart.

Sie hatte ihren Vater nicht mehr so traurig gesehen, seit ihre Mutter gestorben war und es brach ihr das Herz, ihm solchen Kummer zu verursachen.

»Ich werde gehen«, beschloss sie. »Ich kann nicht länger hierbleiben. Nicht, solange ich so aussehe. Was sollen wir den Leuten sagen? Dass mir